

einschen, hoffe er, daß jedes Gewerbe seine Uebung in Handgriffen, besonders aber ununterbrochene Thätigkeit erfordere; die Jahre vergingen und ehe man es sich versche, sei man Bürger, Vater, und hätte höhere Pflichten als die bloße Selbsterhaltung."

Solche Vorstellungen des Vaters hatten zur Folge, daß der Sohn sich wenigstens der mehr wissenschaftlichen Seite seines Handwerks erster zuwandte; so betrieb er das Zeichnen auf der Akademie mit großem Fleiß und brachte es hierin auch zu einiger Fertigkeit. Im Frühling des nächsten Jahres (1776) sollte er nun wieder beim Bau des königlichen Adettenhauses in der neuen Friedrichstraße praktisch thätig sein, d. h. mauern. Er mußte noch eine feurere Begehrtheit durchmachen, bis er endlich am 10. Februar 1777 als Geselle losgesprochen wurde. Mit großer Resignation hat der junge Zelter sich durch diese und die späteren Perioden seines Handwerkerlebens hindurchgearbeitet. Aber mit wie großem Leidwesen er auch von diesen Zeiten spricht, man merkt es doch aus seiner Erzählung, daß die strenge und ernste Arbeit auf seine Charakterbildung nur vortheilhaft gewirkt hat, wie er denn auch bei aller seiner Liebe zur Kunst nie mit Verachtung von jenem seinem Handwerk spricht, dessen goldenen Boden in sittlicher wie in materieller Hinsicht er wohl erkannt hat. Wenigstens hat es ihm immer außer jenem vorhin erwähnten Vortheil soviel gewährt, daß er vor Sorgen geschützt war. Zelter hat sich deshalb auch dann, als er schon ein berühmter Musiker war, nie geschämt, ein Maurer gewesen zu sein, — ein beherzigenswerthes Vorbild für die Handwerker unserer Zeit, die, wenn sie es zu einer Lebensstellung gebracht haben, gern des Müdels und der Schürze vergessen möchten; von der unfinnigen Titelzeit ganz zu schweigen. Mit hoher Achtung spricht Zelter auf jenen Seiten, wo er von seiner Wehrlings- und Gesellenzeit erzählt, von seinem Stande, trotz alles Leidwesens darüber, daß er ihm anzugehören gezwungen war. Zelter weiß nicht genug von der „Handwerkersittlichkeit“ zu erzählen, die diesem Stande zu Grunde lag, und die trotz aller übertriebenen und oft albernen Aeußerlichkeiten, welche ihm anhafteten, das Handwerk hoch in Flor brachte.

Zelter hatte gehofft, nach seiner Losprechung als Geselle in die Fremde gehen zu können, vielleicht auch mit einem akademischen Studienfreund in das Land der Welsänge, nach Italien, um sich fern von seinen Eltern „ganz leise“ auf die Musik zu legen. Aber aus all diesen schönen Hoffnungen wurde nichts. Er mußte sich nur noch ernsthafter den Waagschäften widmen. Nachdem er kurze Zeit im Wasserbau sich unterrichtet hatte, ging er im Jahre 1779 zum Geheimen Ober-Baurath Kiedel, ein bürgerliche Baufkunst zu erlernen. Jetzt kam Zelter, wie er sich ausdrückt, „an die Luft“, d. h. in die Praxis. Kiedel nahm ihn nämlich oft auf auswärtige Baukommissionen mit. Eine dieser Kommissionen ist besonders in seinem Gedächtniß haften geblieben, sie bestand in Revision und Abnahme eines nach einem Brande ganz neu aufzublauen Domänenamtes. Auf diesem Amte war es, wo Zelter die seine seinen ersten Tribut zahlen mußte. Die Erählung, die er hieron liefert, klingt wie ein Idyll, beinahe wie die Schilderung eines „Feschenheim“ im Kleinen. Das Nähere hier wiedergzugeben, müssen wir uns versagen. Das Idyll endete wie das Goethesche, d. h. er mußte mit einem Stachel im Herzen auf seine erste Liebe verzichten.

Nun jetzt ab scheint der junge Zelter von seinem Vater in Hinsicht seiner Lieblingsbeschäftigung mehr freie Hand bekommen zu haben. Und so waren denn auch seine Fortschritte in der Musik bald viel bedeutender, als sie nach dem Wunsche seines Vaters in dem Handwerk hätten sein sollen. Verschiedene musikalische Freunde nahmen sich des jungen Mannes an und förderten ihn in seiner Lieblingskunst auf jede Weise. Einer derselben, aus dem Orchester des Döbbelinschen Theaters, machte ihn mit dem Personal des Theaters bekannt und so lernte jetzt Zelter zum zweiten Male das Leben auf der Bühne, aber in größerer Nähe, kennen. Das Döbbelinsche Institut — bekanntlich in der Behrenstraße gelegen — hatte damals, so zu sagen, Weltruf. Lessingsche und Shakespearesche Stücke fanden von hier aus ihre Verbreitung über Deutschland. Das Theater hatte jedenfalls nicht geringe Verdienste und war ein Stolz des damaligen Berlins. Kein Wunder, daß das neue Leben, welches hier für den jungen Zelter ausging, von großer Bedeutung für seine künstlerische Entwicklung war. Er fand Gelegenheit im Orchester den Dienst bei der ersten Violine zu versehen. Es war die Zeit, wo die Mendasschen Opern aufs Theater gekommen waren, an denen Zelter einen so großen Antheil nahm, daß er, wie er erzählt, im Orchester mit der Violine in der Hand „Ihränen bitteren Antheils“ verzeß. Von Wend als persönlicher Erscheinung und von der ersten Aufführung seiner Oper „Nemco und Julia“ weiß er viel zu erzählen. Juliens Bild, wie es sich durch Wend als Musik in ihn „eingegraben“ hatte, konnte er lange nicht los werden.

Bald war jetzt Zelter so weit fortgeschritten, daß er sich in selbständigem Komponiren versuchen konnte. Er hatte längst gewünscht, eine Streichmusik zu komponiren. Die Gelegenheit fand sich, als in der St. Georgenkirche eine neuerbaute Orgel eingeweiht werden sollte. Nach vielen Schwierigkeiten kam das Konzert zu Stande, und der über allen Ausbruch glückliche Komponist fand von allen Seiten her Anerkennung. Das Wunderbarste war hierbei, daß sein Vater von allen diesen Dingen nichts wußte oder nichts zu wissen scheinen wollte. Die allgemeine Anerkennung aber, welche sich der Komponist erlangen hatte, mußte doch den Vater aufmerksam machen und ihn mit der Kunst veröhnen. So wurde es denn dem Sohne möglich, sich jetzt bei zwei berühmten Musikern weiter ausbilden zu lassen. Es waren der Kapellmeister Fasch, dem Zelter noch später so viel verdanken sollte, und Kärnberger, Hofmusikler der Prinzessin Amalie. Doch folgte nun zunächst eine Zeit der bitteren Enttäuschung. Beide Künstler ließen es sich nämlich angelegen sein, dem jungen Manne zu Gemüth zu führen, daß er eigentlich noch gar nichts verstände. Nach der jüngsten Anerkennung, die Zelter genossen hatte, mußte dies um so niederdrückender auf ihn wirken. Aber er ließ sich nicht, wie so viele Andere, durch solche Abschredungen muthlos machen, sondern fuhr mit Beharrlichkeit auf der einmal eingeschlagenen Bahn fort, trotzdem er jetzt wieder durch sein Handwerk empfindlich gekört wurde. Er mußte nämlich seinem Vater zu Gesellen sein Meisterstück machen, und trotzdem er in diesem seinem Fache weit zurückgekommen war, brachte er es doch seine Energie doch dahin, daß er seine Aufgabe zur Zufriedenheit löste und am 1. Dezember 1783 zum Meister gesprochen wurde. Mit welcher rührenden Ausdauer Zelter auch in dieser vielbeschäftigten Zeit sein Hauptziel nicht aus den Augen verlor, beweist der Umstand,